

►►► Manchen ging das zu weit. Oder, um die Dinge beim Namen zu nennen: Sie fürchteten den Zorn Gottes und zogen noch tiefer in den Wald. Wenn Menno Loewen nun einige seiner alten Freunde wiedersehen will, muss er einen Tag auf schlammigen Wegen durch den Urwald fahren. Dort, wo keine Stromleitung hin führt und es statt asphaltierter Straßen nur die tiefen Rillen der Pferdewagen im Schlamm gibt, liegen die Gemeinden Upper und Lower Barton Creek. Einige einfache Holzhäuser, umgeben von Kohlfeldern, Weiden und Orangenplantagen.

Heinrich Friesen pumpt Wasser aus dem Brunnen, als Menno Loewen kommt. Das Geräusch des Motors bringt Unruhe in das Bauernhaus. Kleine blasse Mädchengesichter blicken schüchtern und ein bisschen verängstigt aus dem Fenstern, bevor sie wieder nach drinnen gerufen werden. Heinrichs Tochter hält die Augen gesenkt, als sie Menno sieht. Sie trägt ein dunkles Kleid, ihr Haar ist unter einer schwarzen Haube verborgen. Schnell geht sie ins Haus und blickt dem Gast doch aus dem Fenster nach. Heinrich Friesens Häuschen ist einfach, aber hübsch. Doch genau das



Beinahe das Paradies auf Erden: Barton Creek, wo die Traditionalisten leben

FOTOS: MARCEL BURKHARDT

Schüler gewesen wäre. So kommt er während des Deutschunterrichts selbst immer wieder ins Stocken. In Spanish Lookout sprechen die Menschen neben dem allgegenwärtigen Platt nur Englisch. Ihr Hochdeutsch brauchen sie nur für die Kirche.

Auch deshalb liegen in der Schule alte deutsche Bibeln. „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott“, lehren die Kinder im Chor. Die Mädchen und Jungen lernen die Bibel auswendig – von der Welt da draußen haben sie kein Bild. Sie haben weder von Lady Gaga noch von Barack Obama oder Osama bin Laden je etwas gehört. Sie wissen nichts über die Finanzkrise in den USA und Europa und nichts von der biblischen Hungersnot am Horn von Afrika. Sie wissen nur eines: Draußen, da lauern die Gefahren!

Acht Jahre lang gehen die Kinder zur Schule. Sie lernen Lesen und Schreiben. Außerdem steht viel Singen auf dem Stundenplan – Lieder wie „Halleluja, schöner Morgen“ oder „Wenn der Heiland als König erscheint“. Mit 14 fangen die Kinder an, voll auf dem Hof der Eltern mitzuarbeiten. Das ist der Plan: Die Mädchen werden tüchtige Hausfrauen, die Jungen gute Bauern. Die Alten halten währenddessen die Welt, so gut es geht, außen vor. Doch es gelingt ihnen nicht völlig.

Denn auch im Dschungel von Belize kann sich niemand völlig abkapseln. Die Ausflüge auf den Markt von San Ignacio etwa gehören für die Mennoniten zum Alltag, denn dort verkaufen sie ihre Waren. Und da trifft sich auch die restliche Gesellschaft. Da sind die lachenden Garifuna-Mädchen mit ihren eingeflochtenen Zöpfen und Miniröcken. In den Bars gibt es schon vormittags Rum und aus den Boxen der Händler dringt laute, heiße Reggae-Musik. Versuchung und Sünde an jeder Ecke.

Menno Loewen, der Pionier, beobachtet genau, wie sich das Leben der Mennoniten verändert. „Männer verlassen ihre Frauen für Spanierinnen“, sagt er und meint damit die Latinas. „Wenn du einen Partner außerhalb der Gemeinde heiratest, dann verlässt du unsere Gemeinschaft“, erklärt er nüchtern. Dabei ist auch das Leben seiner Familie betroffen. „Mein Sohn hat außerhalb der Gemeinde geheiratet, er hat sich auch nie taufen lassen, er hatte nicht den Glauben“, erzählt er. Eine seiner Töchter ist ebenso fortgegangen. „Der Grund könnten verletzte Gefühle gewesen sein“, sagt Menno Loewen und es scheint, als würde er sie besser verstehen, als er zugibt. Die Tochter besucht die Eltern noch immer regelmäßig, aber mit der Gemeinde hat die junge Frau nichts zu tun.



Mennoniten beim Markttag in San Ignacio

will er nicht hören. „Das Scheene – zu viel davon – führt ins Verderben“, sagt er. Deshalb lebt er so einfach und beschwerlich, wie er nur kann. Nicht im Haus, sondern in einer Holzhütte, in der es gerade genug Platz gibt für eine Pritsche, ein Schränkchen und einen Schreibtisch. Seine Tage verbringt er mit Stall- und Gartenarbeit.

Er isst, was das Land hergibt: Kokosnuss mit Sauerkraut, Bohnen, Reis und gekochten Kürbis. „Prachtvolles, verfeinertes, gekauft Essen“, sagt er in seinem altmodischen Deutsch, „das verdirbt die Menschen“. Mit seinem schneeweißen Bart und den einfachen Leinenkleidern wirkt das 77-jährige magere Männlein wie ein Eremit aus alten Geschichten.

Es scheint, als sei da einer im Reinen mit sich. Wenn er begeistert von seinem Bauernleben erzählt, dann hat das sogar etwas Verführerisches. Aber da ist auch noch etwas anderes. Denn Heinrich Friesen ist ein Mann mit Prinzipien, der in einem engen Gerüst

von Werten aufgewachsen ist und nichts so fürchtet wie die Sünde.

Seine Hütte nutzt Friesen auch als Schulzimmer. Schon ein kleiner Blick in die Lehrbücher, die er selbst geschrieben hat, zeigt, was sein Unterricht ist: ein einziges großes Warnen vor der Welt, vor Neid, Hochmut und „Gierigkeit“. Seine Augen blitzen, wenn er von Fleischeslust und Hurerei spricht – oder wie er laut ruft: „Ähebruch“ und „Hurerey“. Ins Verderben führt die „Augenlust“ – also die Lust an Schömem. Auch Musik, Tanz, Kartenspielen, Rauchen, Bier und Wein sind verboten. Sogar Scherzen mit Kindern gilt als dummer Streich.

Barton Creek sieht vielleicht auf den ersten Blick aus wie Bullerbü, aber lustig geht es nicht zu. Auch wenn Heinrich Friesen mit seiner Tochter, seinem Schwiegersohn und mehr als zehn Enkelkindern auf dem kleinen Hof lebt, herrscht alles andere als chaotische Großfamilien-Atmosphäre. Es ist vielmehr eine emsige, arbeitssame Stille. „Die Buben müssen den Eltern untertänig sein“, sagt Friesen gestreng, „Gehorsam ist wichtig“. Wenn er mit seinem alten Freund Menno spricht, wird klar, dass er dessen Lebenswandel nicht billigt. Vielleicht hat auch die Angst die Traditionalisten noch weiter in den Urwald getrieben. Denn in Spanish Lookout, wo Menno Loewen lebt, sind die Versuche größer.

„Die Leute in Barton Creek nutzen aber auch chemischen Dünger, um ihre Melonen groß zu bringen“, sagt Menno Loewen fast trotz auf dem Rückweg. „Die wissen, dass das besser ist für ihre Früchte – nur reden sie nicht darüber.“ Vor dem Autofenster ziehen jetzt die riesigen Felder und Farmen der Mennoniten von Spanish Lookout vorbei.

Rund drei Viertel der Lebensmittel in Belize produzieren die Mennoniten. Sie pflanzen Mais und Bohnen, züchten Hühner auf riesigen Geflügelfarmen und neuerdings fördern sie sogar Erdöl. Spanish Lookout ist dieser für Mittelamerika ungewöhnliche Reichtum sofort anzusehen. In großen Pickups fahren die Einwohner durch die Stadt. Es gibt Autohäuser und Restaurants. Im Farmers Trading Center gibt es

alles zu kaufen – sogar aus Deutschland importierte Essiggurken, Apfelrotkohl und „Sauerkraut nach Spreewälder Art“.

Und doch ist auch in Spanish Lookout etwas anders. In den Autos sind die Radios ausgebaut – bloß keine Versuchung, Musik zu hören. Auch im Einkaufszentrum ist es ganz still. Und wenn auch die Mennoniten-Männer in ihren Jeans und karierten Hemden in einer US-amerikanischen Kleinstadt wohl kaum auffielen, ihre Frauen würden es. Mit langen geblühten Kleidern und weißen Häubchen ziehen sie durch den Supermarkt, kaufen große Mengen an Lebensmitteln für ihre vielköpfigen Familien ein.

Esther Kornelsen ist eine von ihnen. Die Frau des Gemeindevorstehers hat ihr Leben ganz der Familie gewidmet. Ein halbes Dutzend Kinder hat sie. Die ältesten sind schon verheiratet, die drei jüngsten noch im Haus. Die Möglichkeiten der Frauen sind begrenzt. Sie ziehen die Kinder auf, waschen, kochen, nähen. Die Männer haben das Sagen, die Frauen müssen sich fügen. Esthers Mann Milton hat eine wichtige

Funktion in der Gemeinde. Er organisiert den Schulbetrieb im Auftrag der Kirche. „Nur Männer können das“, sagt er. „Wir glauben, der Mann ist ein Führer, Frauen sind für den Haushalt und die Kinder da.“

Die Kinder der Kornelens wirken unbeschwerter als die Jungen und Mädchen in Barton Creek. Sie sind weniger scheu und ängstlich. Aber auch hier ist zu spüren, wie wichtiges den Eltern ist, ihre Kinder zu schützen. Das gilt auch für die jungen Frauen: Will ein Mann heiraten, muss er Vater und Mutter des Mädchens fragen. Ohne ihren Segen geht nichts. Dass immer dieselben Familien untereinander heiraten, immer wieder die Reimers mit den Friesens, Kornelens, Loewens und Penners neue Bündnisse eingehen und damit alle irgendwie verwandt sind, ist in Spanish Lookout und Barton Creek kein Tabu, sondern Normalität.

In Milton Kornelens Schulbüro hilft seine frisch verheiratete Tochter noch mit – weil sie mit Computern umgehen kann. Es gibt aber strenge Regeln. Denn: „Durch das Internet kannst du Eheprobleme bekommen“, sagt sie. Ihr Vater spricht für die Kirche und die empfiehlt: „Nutze Internet nur für dein Business! Falsche Seiten sofort schließen!“ Für die 240 Schüler der Gemeinde, findet Milton Kornelsen, sind Computer nichts. Tatsächlich liegt in den Schulen, die Namen wie Gnadenfeld, Edental oder Rosenberg tragen, nichts so fern wie die große bunte Welt des Internets.

Auf einem Hügel außerhalb Spanish Lookouts scheint die Zeit in den 30er-Jahren stehen geblieben zu sein. Mädchen und Jungen sitzen in getrennten Reihen in ihren geschnitzten Holzbänken. Die Mädchen haben flachsblonde Zöpfe und tragen hübsche Kleider mit Blumenmotiven. Auch die Jungen sind herausgeputzt und folgen Lehrer John Loewen aufs Wort.

Auch hier ist Urwald nicht fern. Von draußen dringt immer wieder das Geschrei der Brüllaffen herein. Es ist heiß. Alle sind barfuß, auch Lehrer John, der sein Amt als angesehener Mann der Gemeinde erhalten hat – und nicht weil er ein besonders guter



Nur die Pferdekutsche gilt als „gottgefälliges Gefährt“.



„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“: Deutschlernen mit der Bibel

INFO

DIE MENNONITEN

Etwa 1,3 Millionen Anhänger in 65 Ländern zählt die nach dem niederländisch-friesischen Priester Menno Simons (1496-1561) benannte Bewegung weltweit. Wahrhaftigkeit, Demut und Pazifismus sind die Ideale der Mennoniten. Außer der Bibel erkennen sie keine andere Autorität in Glaubensfragen an. Ihr Lebensstil ist höchst unterschiedlich: Während weltoffene Gemeinden die Übernahme politischer Ämter oder den Einsatz moderner Technik nicht ablehnen, bedeutet das Leben in der Nachfolge Christi für konservative Mennoniten „Rückzug aus der Welt“.

mb